

Warum Opernliebhaber nicht häufiger in die Oper gehen und andere die Oper meiden

Kosten – Interesse – Lebensstil

Karl-Heinz Reuband, Düsseldorf

Nirgendwo in der Welt gibt es so viele Opernhäuser wie in Deutschland. Und kaum eine andere Institution wird staatlich derart hoch subventioniert und in der Bevölkerung so sehr geschätzt. Für die Bevölkerung symbolisiert sie die kulturelle Bedeutsamkeit der eigenen Stadt und gibt ihnen das Gefühl, über eine kulturelle Option zu verfügen, auf die sie bei Bedarf zurückgreifen können. Doch so sehr auch die Existenz eines Opernhauses am Ort begrüßt wird, stellt der Kreis der Nutzer doch stets nur eine Minderheit dar. Selbst in Städten mit renommierten Opernhäusern – wie Hamburg oder Dresden – besuchen nicht mehr als ein Viertel der Einwohner im Laufe eines Jahres eine Opernaufführung in ihrer Stadt. Der Kreis derer, die dies mehrmals im Jahr tun, liegt noch niedriger (Reuband 2002).

Warum aber wird von der Gelegenheit zum Opernbesuch so selten Gebrauch gemacht? Was sind die Beweggründe: Ist es der Musikgeschmack oder ist es die Praxis der üblichen Operninszenierungen? Oder sind die Gründe ganz woanders zu suchen: In den individuellen Lebensbedingungen und Lebensstilen, die keinerlei Bezug zu musikalischen Vorlieben aufweisen? Untersuchungen zu dieser Fragestellung gibt es nicht. Dies ist erstaunlich und spiegelt die Tatsache wider, dass die Nutzung der Hochkultur so sehr als selbstverständlich angesehen wird, dass Fragen nach

den Bedingungen der Nutzung und Nicht-Nutzung nicht gestellt, geschweige denn empirisch näher untersucht werden. Wenn von einer Krise der Oper gesprochen wird, dann meist im Bezug auf die Tatsache, dass es nicht in hinreichendem Maße Opern zeitgenössischer Komponisten gibt.

Dabei gibt es sehr wohl Krisensymptome der Institution Oper auch auf der Nachfrageseite. Die Zahl der Bundesbürger, die sich für Opernaufführungen interessieren, ist zwischen 1992 und 2007 erheblich zurückgegangen.¹ Die jüngeren, nachwachsenden Generationen sind weniger an klassischer Musik und Opern interessiert als die älteren (Reuband 2003), und entsprechend ist das Opernpublikum im Lauf der Zeit überproportional gealtert (vgl. Reuband 2005). Umso mehr ist es für den Fortbestand der Institution Oper von Bedeutung, welches Opernbesucher-Potential existiert und warum Opernaufführungen selten oder nie besucht werden. Dazu liegen bislang jedoch keine systematischen Studien vor. Es gibt zwar vereinzelt Analysen, bei denen die Besucher und Nichtbesucher anhand ihrer sozialen Merkmale – wie Alter oder Geschlecht – verglichen wurden (vgl. u.a. Schulze 1992, Reuband 2002, 2006, Brauerhoch 2005, Keuchel 2005, Rössel et al. 2005). Die subjektiven Gründe aber blieben ausgeklammert. Es gibt zu diesem Themenkomplex lediglich eine Nichtbesucherbefra-

gung unter Jugendlichen zu Fragen des Theater-, nicht des Opernbesuchs (Deutscher Bühnenverein 2002). Und es gibt eine Untersuchung, in welcher der Opern- und Theaterbesuch zusammengefasst wurde und die Frage nach den Ursachen für seltenen oder fehlenden Besuch global gestellt wurde (Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg 1972).²

Zielsetzung und Methode

Im Folgenden sollen am Beispiel einer Lokalstudie – in Düsseldorf – erstmals die subjektiven Beweggründe für den Nichtbesuch bzw. seltenen Besuch von Opern näher untersucht werden.

Die subjektiven Gründe eignen sich, Aussagen über die Handlungsmotivation herzustellen. Sie sind im Kontext von Handlungsrestriktionen und Handlungsoptionen zu sehen und sagen etwas über Begründungszusammenhänge aus, die aus Sicht des Befragten sein Handeln bestimmen. Anders als in den Studien zum Nichtbesuch von Theatern analysieren wir die Nichtbesucher nicht in ihrer Gesamtheit, sondern differenziert nach ihrer Affinität zum Opernbesuch. Indem wir Personen mit unterschiedlicher Affinität zum Musikbetrieb als Basis nehmen – sowohl was die Häufigkeit des Opernbesuchs als auch die Wertschätzung von Opern betrifft –, können wir genauer bestimmen, welche Faktoren

Weniger ...

und ältere Besucher

Mangel an
Untersuchungen

nicht nur die Operndistanzierenden sondern auch die Opernliebhaber vom Opernbesuch abhalten.³

Die Studie stützt sich auf eine repräsentative, postalisch durchgeführte Bevölkerungsumfrage der Einwohner der Stadt mit deutscher Staatsangehörigkeit, 18 Jahre und älter (dazu auch Reuband 2006b). 1044 Personen wurden befragt.⁴ Bezogen auf die (um neutrale Ausfälle) bereinigte Bruttostichprobe entspricht dies einer für Großstädte überproportionalen Ausschöpfungsquote von 59 %. Die Frage zur „Opernabstinenz“, die auf eine Frage zur Häufigkeit des Opernbesuchs in den letzten 12 Monaten folgte, lautete: „Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Menschen nicht oder selten die Oper besuchen. Wie ist das bei Ihnen? Warum besuchen Sie nicht häufiger Opernaufführungen?“ Die Frage war als offene Frage, ohne Antwortkategorien konstruiert. Lediglich 15 % der Nichtbesucher machten dazu keine Angabe. Die anderen nannten ein oder mehrere Gründe. Im Folgenden wollen wir zunächst untersuchen, welche Gründe Besucher des Düsseldorfer Opernhauses davon abhalten, häufiger zu gehen. In einem zweiten Schritt wollen wir uns dann speziell den Nichtbesuchern zuwenden und deren subjektive Gründe analysieren.

Warum gehen Opernbesucher nicht häufiger hin?

Betrachten wir zunächst die Befragten, die üblicherweise einmal oder mehrmals im Jahr in die Düsseldorfer Oper gehen.⁵ Dass sie selbst häufige Operngänger seien und keiner Begründungen für seltenen Besuch bedürfen, bekunden

am ehesten die Befragten, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen. Bemerkenswert ist jedoch, dass selbst unter ihnen eine Mehrheit Gründe dafür nennt, warum sie sich nicht noch häufiger Opernaufführungen ansehen⁶ (vgl. Tab. 1). Am häufigsten werden (im Rahmen von Mehrfachnennungen) die Kosten der Eintrittskarten (27 %) und der Mangel an Zeit (36 %) aufgeführt. Ähnliche Argumente finden sich unter denjenigen, die einmal im Jahr in die Oper gehen. Unter ihnen nimmt der Kostenaspekt sogar einen noch etwas größeren Stellenwert ein (35 %), während der Zeitmangel etwas an Bedeutung verliert (25 %).

Natürlich könnte man sich fragen, ob Kosten und Zeitmangel vorgeschobene Gründe darstellen – erscheinen diese Gründe vor dem Hintergrund des eigenen Selbstbildes als Operngänger doch als legitim und für Außenstehende nachvollziehbar. Für eine Neigung, Kosten oder Zeitmangel als quasi legitimes Pseudo-Argument für eine realiter andere Motivlage vorzuschieben, spricht jedoch wenig: Wer „Kosten“ als Grund angibt, verfügt tatsächlich über weniger Netto-Haushaltseinkommen als derjenige, der dies Motiv nicht nennt. So liegt z.B. unter denen, die einmal im Jahr in die Oper gehen und nicht den Kostenaspekt thematisieren, das Netto-Haushaltseinkommen durchschnittlich bei 2.740 EURO, während es unter den Befragten, welche die Kosten des Kartenerwerbs als Grund seltenen Besuchs aufführen, bei 2.146 EURO liegt.⁷

Auch die Begründung „Zeitmangel“ geht mit entsprechenden objektiven Bedingungen einher. So liegt unter den Befragten, die mehrmals im Jahr die Oper besuchen und

Zeitmangel als Grund nennen, die durchschnittliche Zahl freier Stunden bei 3.4. Unter denen, die andere Gründe äußerten, beläuft sich der Wert auf 4.6 Stunden. Analoge Beziehungen finden sich unter denen, die nur einmal im Jahr in die Oper gehen: einem Wert von 2.6 Stunden steht hier auf der anderen Seite ein Wert von 4.8 gegenüber. Die Bedeutung der Zeit wird auch dann noch mal deutlich, wenn man die Zahlen innerhalb der Gruppe derer, die Zeitknappheit äußern, unter den mehrmaligen und den einmaligen Besucher des Opernhauses in Beziehung setzt: unter denen die mehrmals im Jahr in die Oper gehen, liegt der Durchschnitt bei 3.4 Stunden und bei denen, die

Sind Zeitmangel und Kosten vorgeschobene Gründe?

Tabelle 1: Gründe, warum Opern nicht (häufiger) besucht werden – nach der Häufigkeit des lokalen Opernbesuchs (Mehrfachnennungen in %, Spaltenprozent)

	Häufigkeit des Opernbesuchs			
	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener	Nie
Kein Interesse	5	11	18	40
Andere Musikpräferenzen	15	22	22	34
Inszenierung	11	1	4	2
Kosten	27	35	25	12
Zeitmangel	36	25	16	8
Lebensstil	22	21	22	10
Sonstiges	22	21	16	17
(N=)	(83)	(88)	(232)	(410)

Die Angaben stellen Antworten auf die offen gehaltene Frage dar und wurden nachträglich kategorisiert. Personen, die keine Angabe machten, sind aus der Berechnung ausgeschlossen.

Frageformulierung: Die Frage zur Ermittlung der Gründe für die „Opernabstinenz“ war als offene Frage – ohne vorgegebene Antwortkategorien konstruiert. Sie folgte einer Frage zur Häufigkeit des Opernbesuchs in den letzten 12 Monaten und lautete: „Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Menschen nicht oder selten die Oper besuchen. Wie ist das bei Ihnen? Warum besuchen Sie nicht häufiger Opernaufführungen?“. „Wie häufig gehen Sie in Düsseldorf in die Oper?“ [Antwortkategorien vorgegeben: „Mehrmals pro Woche“ bis „Mehrmals im Jahr“ hier zusammengefasst]

Die auf die Frage nach den Gründen hin geäußerten Meinungen wurden von uns nachträglich kategorisiert und zu größeren Themenbereichen zusammengefasst. Die Kategorie „andere Musikpräferenzen“ umfasst Aussagen wie „Lieber Konzert“, „lieber nicht-klassische Musik“, „Musik zu schwer, zu laut“ etc.; die Kategorie „sonstiger Lebensstil“ umfasst Angaben wie „bin zu ermüdet nach der Arbeit“, „ungünstige Zeit“, „keine Begleitperson“ etc.

Zu moderne Inszenierung

nur einmal im Jahr in die Oper gehen, bei 2.6. Diejenigen, die nur einmal im Jahr in die Oper gehen und unter Zeitzwang leiden, haben offenbar noch weniger Zeit als diejenigen, die sich mehrmaligen Besuch leisten können.⁸

Im Vergleich zu „Kosten“ und „keine Zeit“ erweisen sich die sonstigen Gründe als eher sekundär. Sie teilen sich auf eine heterogene Sammlung von Einzelmotiven auf, die von Krankheit, Gebrechen bis hin zur Klage über fehlende Begleitpersonen oder Kriminalitätsfurcht reichen. Eine nennenswerte Häufung spezifischer Nennungen lässt sich nicht erkennen. Fasst man Zeitmangel, ungünstige Anfangszeiten, Krankheit, fehlende Begleitperson und eine starke körperliche Beeinträchtigung („zu ermüdet“, „ermattet“) als Elemente des Lebensstils zusammen, so kann man allenfalls konstatieren, dass dieser einen herausgehobenen Stellenwert unter den häufigen Besuchern einnimmt. Unter den mehrmaligen Opernbesuchern beläuft sich der Anteil auf 54 %, unter denen, die einmal im Jahr in die Oper gehen, sind es 41 %.

Kosten stören

Nennungen, welche die Angebotsseite und die Handlungsspielräume des Opernhauses betreffen, sind selten. Eine ungünstige Anbindung des Opernhauses an Verkehrsverbindungen (einschl. Mangel an Parkplätzen) findet ebenso wenig eine Erwähnung wie das jeweilige Opernangebot und der Inszenierungsstil. Wenn überhaupt eine Kritik am Spielplan oder den Inszenierungen geäußert wird, dann von den häufigen Opernbesuchern. Dabei sind die kritischen Stimmen, welche die Inszenierungen als zu modern beklagen, stärker vertreten als jene, welche sie als altmodisch oder

konventionell bezeichnen.⁹

Auf den ersten Blick paradox erscheint, dass rund 15 % der Befragten, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen, andere Musikpräferenzen als Begründung aufführen. Ein Grund kann sein, dass ihre Vorliebe für Opern die Wertschätzung anderer Musik keineswegs ausschließt – und wenn diese in Aktivitäten umgesetzt wird (z.B. durch den Besuch entsprechender Konzerte), daraus eine Konkurrenzsituation mit Rückwirkungen auf die Zeitallokation für Opernbesuch erwachsen kann. Ebenfalls denkbar ist, dass mancher der häufigeren Operngänger über den Ehepartner zum Besuch motiviert wurde und das Opernhaus primär in der Funktion als Begleitperson besucht (womöglich über ein gemeinsames Abonnement).

Keine Anzeichen gibt es dafür, dass, wie gelegentlich befürchtet, ein nennenswerter Teil der Bürger andere Medien der Musikrezeption dem Opernbesuch vorzieht. Dass sie, statt in das Opernhaus zu gehen, sich den Operngenuß über CDs, Schallplatten oder den – vermehrt auf dem Markt angebotenen – DVDs mit Operaufführungen verschaffen, meinen nicht mehr als 2 % der häufigen Opernbesucher. Unter denen, die seltener oder gar nicht in die Oper gehen, liegt dieser Prozentsatz noch niedriger. Dass der Besitz von Schallplatten oder CDs mit klassischer Musik die Häufigkeit des Opernbesuchs beeinträchtigen könnte, dafür gibt es auch objektiv keine Belege: Korreliert man die Häufigkeit des Opernbesuchs mit der Zahl von Schallplatten und CDs mit klassischer Musik im eigenen Besitz, ergibt sich keine negative, sondern im Gegenteil eine – wenn auch

schwache – positive Korrelation: Wer viele Schallplatten und CDs besitzt, der geht überproportional oft auch in die Oper.¹⁰ Besitz von Tonträgern mit klassischer Musik und Opernbesuch verstärken einander, bzw. sind Ausdruck einer Vorliebe für klassische Musik, die sich sowohl im Opernbesuch wie dem Besitz entsprechender Tonträger niederschlägt.

Gründe für die Opernabstinenz

Welche Gründe für seltenen oder fehlenden Besuch der Oper finden sich unter denen, die man als Nicht-Besucher einstufen kann? Charakteristisch für die Befragten, die seltener als einmal im Jahr oder nie in die Oper gehen, ist – wie man ebenfalls der Tabelle 1 entnehmen kann – eigenen Angaben zufolge das Desinteresse an Opernmusik. Unter denen, die nie in Düsseldorf in die Oper gehen, nennen 40 % „kein Interesse“ als Motiv, und 34 % erwähnen explizit, dass sie Opernmusik nicht schätzen. In der Tat: Gemessen an der Wertschätzung von Opernmusik unterscheiden sich die Opernbesucher von den Nichtbesuchern sehr deutlich: Unter denen, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen, beurteilen auf einer Skala zur Messung des Musikgeschmacks 82 % Opern als „sehr gut“ oder „gut“. Unter denen, die niemals die Oper aufsuchen, sind es lediglich 10 %. Die Nennung eines fehlenden Interesses und die Angabe, man schätze keine klassische Musik, sind mithin Ausdruck ein- und derselben Orientierung. So gesehen ist die „Krise“ des Opernbesuchs – der Verzicht vieler Bürger auf den Besuch des Opernhauses – primär Folge ihres Musikgeschmacks.

Doch auch wenn die Nichtbesucher mehrheitlich Opern nicht schätzen und deswegen dem Opernhaus fernbleiben ist die Beziehung zwischen Musikgeschmack und fehlendem Opernbesuch keineswegs als perfekt anzusehen. Selbst unter denen, die seltener als einmal im Jahr oder nie in die Oper gehen, gibt es mit einem Anteil von nahezu einem Fünftel noch einen nennenswerten Prozentsatz von Personen, die positiv über Opern urteilen (Gefallen „sehr gut“ oder „gut“) und damit zum Kreis der potentiellen Opernbesucher zählen. Und dieser Kreis ist theoretisch ebenso wie praktisch von besonderem Interesse: Warum besuchen sie, die für Opern aufgeschlossen sind und eigentlich zu den Operngängern zählen müssten, keine Opernaufführungen? Um dies zu klären, wenden wir uns speziell den Nichtbesuchern näher zu und unterteilen diese nach dem Grad ihrer Wertschätzung von Opern. Als Nichtbesucher verstehen wir im Folgenden alle Befragten, die angeben, seltener oder nie in Düsseldorf in die Oper zu gehen und auch nicht in den letzten 12 Monaten in Düsseldorf oder woanders in der Oper waren.¹¹ Die Ergebnisse für diese Gruppen sind in Tabelle 2 zusammengestellt, ausdifferenziert nach dem Grad der Vorliebe für Opernmusik.

Wie man der Tabelle entnehmen kann, wird der Kostenspekt mit einem Anteil von 42 % als häufigster Grund für die Enthaltensamkeit angegeben unter den „emphatischen“ Opernliebhabern (Gefallen von Opern „sehr gut“). Der Zeitmangel ist für sie demgegenüber subjektiv als Hinderungsgrund weniger bedeutsam. Am ehesten wird dieser noch von den Jüngeren genannt. Des

weiteren wird er unter den besser Gebildeten besonders häufig aufgeführt. Die Bildungsbeziehung ist dabei nicht als Folge des durchschnittlich jüngeren Alters der besser Gebildeten anzusehen, sondern wirkt unabhängig davon. Der insgesamt aktiverer Lebensstil der besser Gebildeten dürfte in erster Linie dafür verantwortlich sein.

Keine Bedeutung hat – wie schon zuvor bei der Analyse des gelegentlichen und häufigen Opernbesuchs festgestellt wurde – die Nutzung alternativer Medien, wie CD oder DVDs. Eine Neigung, sich den Operngenuss im Hause statt in der Oper zu verschaffen, findet sich nicht. Die sonstigen Gründe zerfallen einmal mehr in heterogene Einzelnennungen, wobei unter denen, die Opern „sehr gut“ finden, eine überproportional häufige Kritik am Regiestil auffällig ist (21 %). Der Vorwurf, die Inszenierungen seien zu modern, wird hierbei am häufigsten vorgebracht.

Inwieweit es sich bei den Kritikern des Inszenierungsstil um Personen handelt, welche früher die Oper besuchten, oder um Personen, die dies auch früher nicht taten und bei denen dies lediglich ein Argument unter anderen ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Gleichwohl: Die Kritik an modernen Inszenierungen ist als ein durchaus bemerkenswerter Befund anzusehen – gilt doch Düsseldorf im Vergleich zu anderen Opernhäusern eher als konventionell in der Inszenierungspraxis. Dies bedeutet nicht, dass Düsseldorf auf modernes Regietheater verzichtet – im Gegenteil, es findet sich hier ebenfalls häufig eine derartige Praxis. Vielmehr bedeutet es lediglich, dass der Anteil älterer, „kon-

Tabelle 2: Gründe der „Nichtbesucher“, nicht in die Oper zu gehen – nach der Bewertung von Opernmusik (Mehrfachnennungen in %, Spaltenprozente)

	Bewertung von Opernmusik				Überhaupt nicht
	Sehr gut	Gut	Mittel	Schlecht	
Kein Interesse	4	8	28	40	45
Andere Musikpräferenzen	-	10	22	37	44
Inszenierung	21	3	2	1	1
Kosten	42	26	20	12	6
Zeitmangel	8	13	17	9	3
Lebensstil	29	39	16	11	5
Sonstiges	13	20	20	19	15
(N=)	(24)	(61)	(167)	(139)	(191)

Basis: Personen, die seltener als einmal im Jahr oder nie in die Düsseldorfer Oper gehen und auch nicht in den letzten 12 Monaten in Düsseldorf oder an anderen Orten in der Oper waren.

Die *Frageformulierung* zur Ermittlung der Bewertung von Opernmusik lautete: „Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten? ... Opern“ [Antwortkategorien wie oben aufgeführt].

ventioneller“ Inszenierungen in Düsseldorf etwas größer ist als in anderen großstädtischen Opernhäusern wie Hamburg oder Stuttgart. Dass die Düsseldorfer Bürger in ihrem Urteil über die von ihnen präferierte Inszenierungspraxis besonders konventionell sind, ist nicht anzunehmen. Ähnliche Verhältnisse findet man unter den Nichtbesuchern der Opernhäuser in anderen Städten, wie z.B. Hamburg (vgl. Reuband 2008). Und wenn man Opernbesucher selbst fragt, welcher Inszenierungsstil sie bevorzugen – einen auf die Gegenwart bezogenen Regiestil oder einen, der in der ursprünglichen Zeit der Handlung angesiedelt ist – findet man in Düsseldorf ebenso wie in Köln eine überwiegende Präferenz für eine Inszenierung in der Zeit der Handlung. Das moderne Regietheater stößt auch anderswo auf eine gewisse Skepsis (vgl. Reuband 2006a).

Bezieht man unter den Nichtbesuchern nicht nur die Opernliebhaber mit ein, sondern aus Vergleichsgründen auch diejenigen, die gegenüber dem Operngeschehen eine distanzierte

Hemmschwelle senken

oder negative Haltung einnehmen, zeigt sich: Je distanzierter die Befragten Opern gegenüberstehen, desto eher werden – wie bereits bei der Aufgliederung nach Häufigkeit des Opernbesuchs zu erkennen war (und hier bei Berücksichtigung des Musikgeschmacks erwartungsgemäß noch deutlicher hervortritt) – das Motiv „kein Interesse“ und Ablehnung der Opernmusik genannt. Kosten des Kartenerwerbs nehmen als Motiv an Häufigkeit ab, ebenso wie sonstige Gründe. Dass überhaupt von einem Teil derer, die Opern nicht schätzen, Kosten genannt werden (ebenso wie Zeitmangel), mag hierbei durchaus verwundern. Womöglich spielen hier die Kosten tatsächlich eine Rolle – würden die Befragten zum Teil gelegentlich mal aus Neugier in die Oper gehen, wenn der Eintritt weniger kosten würde (bzw. man mehr Zeit hätte).¹²

Von besonderer Bedeutung, die Angebotsseite betreffend, ist: Der Spielplan, die Inszenierung oder auch die Atmosphäre des Opernhauses (Art der Personen, Kleidung etc.) erweisen sich, wie letztlich auch kaum anders zu erwarten ist, unter denen, die Opern nicht schätzen, als irrelevante Abstinenzgründe. Was bedeutet: Personen, die Opern negativ gegenüberstehen, dürften auch kaum durch spezifische „Events“ – sei es in Form spektakulärer Inszenierungen oder spezifischer Opern – in die Oper zu locken sein. Entscheidend für die potentielle Teilhabe ist die Existenz einer Wertschätzung für klassische Musik und Opern.

**Entscheidend:
Wertschätzung
klassischer Musik**

**Schluss-
bemerkungen**

Was bleibt als Fazit? Opernbesuch ist erwartungsgemäß in erster Linie eine Funktion

der Vorliebe für Opernmusik. Besucher, die dieser Musik distanziert gegenüberstehen und nur deswegen den Weg ins Opernhaus finden, weil sie vom Partner oder Freunden mitgenommen werden, stellen – wie auch andere Besucherbefragungen im Opernhaus belegen – eine kleine Minderheit dar. Versuche, mittels „Event-Kultur“ Menschen mit fehlendem Interesse für Opern in ein Opernhaus zu rekrutieren, sind angesichts dessen skeptisch zu beurteilen. Es ist nicht die Institution der Oper, die Menschen abhält, sondern die fehlende Wertschätzung klassischer Musik, speziell der Oper.

Von besonderem Interesse aus Sicht des Opernbesucherpotentials sind jene Personen, welche Opern sehr wohl schätzen, aber nicht oder nur selten in die Oper gehen. Unseren Befunden zufolge resultiert seltener oder fehlender Opernbesuch primär aus den eigenen ökonomischen Ressourcen und dem eigenen Lebensstil.¹³ Gewiss mag der eine oder andere, der Kostenargumente vorbringt, sich über die tatsächlichen Kosten eines Opernbesuchs täuschen. Er setzt sie womöglich zu hoch an und glaubt vorschnell auf einen Besuch verzichten zu müssen. Andererseits aber ist auch gesichert, dass die Verfügbarkeit über entsprechende ökonomische Ressourcen neben Bildung und sozialem Status tatsächlich auf den Opernbesuch Einfluss nehmen: Je höher das Haushaltseinkommen ist, desto eher wird eine Opernaufführung besucht (Reuband 2002, 2006). Aus dieser Sicht ist das ökonomische Kalkül durchaus eines, das Handlungsrelevanz beanspruchen kann.

Während Zeitmangel als eine Funktion des Lebensstils kaum

mit entsprechenden Gegenstrategien durch ein Opernhaus steuerbar ist, verhält es sich mit den für den Kartenerwerb aufzubringenden Kosten anders. Hier erscheint es als durchaus möglich, durch spezifische Maßnahmen – z.B. besondere Abonnements oder Sonderaktionen etc. – die Hemmschwellen für den Besuch zu senken. Eine nennenswerte Erhöhung der Eintrittspreise, die in Zeiten fiskalischer Krisen immer wieder von Politikern als Maßnahmen der Kostenreduktion thematisiert werden, ist demgegenüber als dysfunktional anzusehen.¹⁴

Gemessen an der frei disponierbaren Zeit haben Menschen zwar heutzutage mehr als in den 50er oder 60er Jahren (Noelle-Neumann und Köcher 2002: 211), aber zweifelsohne ist auch die Zahl konkurrierender Freizeitoptionen größer geworden. Aus dieser Sicht kommt auch den konkurrierenden Freizeitaktivitäten in Kombination mit den Kosten eine entscheidende Auswahlfunktion zu, welche über Opernbesuch oder Nichtbesuch mitentscheidet. Es wird weiteren Studien vorbehalten sein, das Zusammenspiel objektiver und subjektiver Gründe und den Stellenwert musikalischer Präferenzen und lebensstilbedingter Restriktionen – insbesondere auch im Hinblick auf konkurrierende Aktivitäten – vertiefend zu bestimmen.

Literatur:

- BAT (2007): „Schlangestehen“: Die inszenierte Massenkultur, Pressemeldung der Stiftung für Zukunftsfragen. Hamburg.
- Becker, H.S. (1963): *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*. New York und London.
- Brauerhoch, F.-O. (2005): *Worü-*

- ber reden wir, wenn wir vom „Publikum“ reden? Verführungen der Kulturtheorie und Empirie, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum. Essen, S. 451-457
- Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (1977): Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft. Erhebung über die soziale Struktur des Theaterpublikums – Bürgerschaftliches Ersuchen vom 14. April 1976 (Drucksache 8/1442).
- Cantril, H. (1951): Public Opinion 1935-1946. Westport 1978 [zuerst 1951]
- Deutscher Bühnenverein (2002): Auswertung und Analyse der repräsentativen Befragung von Nichtbesuchern deutscher Theater. Eine Studie im Auftrag des deutschen Bühnenvereins. Köln
- Kadushin, C. (1968): Reason Analysis, in: D. Sills (Hrsg.), International Encyclopedia of the Social Science. Bd. 13, New York, S. 338-242
- Keuchel, S. (2005): Das Kulturpublikum zwischen Kontinuität und Wandel – Empirische Perspektiven, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum. Essen, S. 111-134
- Lazarsfeld, P.F. (1954): The art of asking why, in: D. Katz et al., Hrsg., Public opinion and propaganda. New York, S. 675-686
- Noelle-Neumann, E. und R. Köcher (2002): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1998-2002. München
- Reuband, K.-H. (2002): Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur. Vergleichende Bevölkerungsumfragen in Hamburg, Düsseldorf und Dresden zum Sozialprofil der Besucher und Nichtbesucher, in: W. Heinrichs und A. Klein, Hrsg., Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2001. Band 5. Baden-Baden, S. 5-17
- Reuband, K.-H. (2002): Geschmacksbildung und Generationszugehörigkeit. Klassik-Präferenzen im internationalen Vergleich, in: A. Klein (Hrsg.), Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2002. Band 6. Baden-Baden, S. 5-17
- Reuband, K.-H. (2005): Sterben die Opernbesucher aus? Eine Untersuchung zur sozialen Zusammensetzung des Opernpublikums im Zeitvergleich, in: A. Klein und T. Knubben (Hrsg.), Deutsche Jahrbuch für Kulturmanagement 2003/2004. Band 7. Baden-Baden, S. 123-138
- Reuband, K.-H. (2006a): Das Publikum der „Götterdämmerung“. Eine vergleichende Untersuchung der Opernhäuser Köln und Düsseldorf, in: U. Bermbach, D. Borchmeyer u.a. (Hrsg.), Der Ring der Nibelungen, Teil 2. wagnerspectrum, Heft 2. Würzburg, S. 143-167
- Reuband, K.-H. (2006b): Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten, in: A. Labisch, Hrsg., Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/2006. Düsseldorf, S. 263-283 [ebenfalls: www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]
- Reuband, K.-H., (2007): Die soziale Stellung der Opernbesucher. Krise der Oper oder des Klassikpublikums?, in: Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker, Heft 1, 2007, S. 15-21
- Reuband, K.-H. (2008): Warum manche Opernliebhaber keine Operngänger sind. Eine Nichtbesucheranalyse, in: Musikforum. Zeitschrift des Deutschen Musikrates, Heft 1, 2008 (im Druck)
- Rössel, J., R. Hackenbroch und A. Göllnitz (2005): Soziale Differenzierung und Strukturwandel des Hochkulturpublikums, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum. Essen, S. 225-234
- Schulze, G. (1997): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M. und New York

Anmerkungen

- 1 1992 bekundeten, gemäß des in der Erhebung eingesetzten Indikators, 12 % ein besonderes Interesse an Opern. 2007 nur noch 8 %. Dies entspricht einem Rückgang um rund 40 %. Zurückgegangen ist ebenfalls das Interesse an klassischen Konzerten und Ballett. Das Interesse an Museen hat hingegen leicht zugenommen (vgl. BAT 2007). Im Zusammenhang mit der Höhe der Prozentangaben ist anzumerken, dass der Anteil derer, die klassische Musik oder Oper schätzen oder hören oder auch eine Operaufführung besuchen, höher liegt als es die Zahlen für Interesse in dieser Studie nahelegen (vgl. Reuband 2002, 2003, Keuchel 2005). Der Grund dürfte in der Fragekonstruktion liegen, welche das Auswahlmoment besonders betont. An dieser Stelle ist jedoch nicht die Höhe des Interesses für unterschiedliche kulturelle Aktivitäten von so großem Interesse als vielmehr der rückläufige Trend, der sich hier abbildet.
- 2 Die Frage in der Hamburger Studie lautete: „Wenn Sie nicht (oder höchstens einmal im Jahr) ins Theater gehen, weshalb?“. Statt den Befragten im Rahmen einer offenen Frage die Möglichkeit zu geben, ihre subjektiven Gründe im Einzelnen aufzuführen, waren mehrere Antwortkategorien vorgegeben, eine Kategorie für sonstiges (um sonstige freie Antworten zu erfassen) fehlte.
- 3 Es werden gewissermaßen sukzessiv die Gemeinsamkeiten entlang einer relevanten Dimension – wie Häufigkeit des Opernbesuchs oder Bewertung von Opernmusik – maximiert, um die Faktoren herauszuarbeiten, die über den nächsten Schritt zur Steigerung der Besuchshäufigkeit bzw. des Besuchs entscheiden. Dies entspricht einer analytischen Strategie, die Howard Becker im Kontext anderer Verhaltensweisen für erforderlich gehalten hat. Sie ähnelt auch der Überlegung von Paul Lazarsfeld zur „Reason Analyse“ (vgl. Becker 1963, Lazarsfeld 1954, Kadushin 1968).
- 4 Die Untersuchung war Bestandteil eines größeren Projekts des Verfassers zur Teilhabe der Bürger an der

- Hochkultur, gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung (AZ 20.030.080).
- 5 Die Angaben zur Besuchshäufigkeit stellen Angaben über üblicherweise getätigten Opernbesuch dar. Er muss nicht notwendigerweise jedes Jahr in gleicher Weise praktiziert werden. Ein Teil selbst der mehrmaligen Besucher war z.B. – aus unterschiedlichen Gründen – nicht in den letzten 12 Monaten im Düsseldorfer Opernhaus (vgl. Reuband 2006b).
 - 6 Zum einen reagieren die Befragten natürlich auf den Stimulus der Frage und meinen, sie müssten hier eine Begründung liefern. Zum anderen aber gibt es sicherlich auch Gründe, warum sie nicht noch häufiger Aufführungen besuchen, ein entsprechendes Interesse an Opern unterstellt. Leider verfügen wir innerhalb der Umfrage über keine Informationen darüber, ob die Opernbesucher über ein Abonnement verfügen. Angaben zu Abonnenten und Nichtabonnenten wurden von uns in Rahmen von Besucherumfragen im Düsseldorfer Opernhaus erhoben (Reuband 2007).
 - 7 Die Befragten, welche Kosten nicht erwähnen, verfügen mithin ein um 28 % höheres verfügbares Einkommen als diejenigen, welche den Kostenaspekt thematisieren. Legt man das Äquivalenzeinkommen zugrunde, das die ökonomischen Verhältnisse unter Berücksichtigung der Zahl der Haushaltsmitglieder abbildet, ergibt sich sogar ein Unterschied von 35%.
 - 8 Die Frageformulierung zur Erfassung der freien Zeit lautete: „Und nun einige Fragen zur Freizeit: Wie viele Stunden bleiben Ihnen im Allgemeinen pro Tag als Freizeit – gemeint sind Stunden neben Ihrer Arbeit, in denen Sie machen können, was Sie wollen (schlafen, essen, anziehen, einkaufen usw. gilt nicht als Freizeit) – Ca. ... Stunden“. Die Frageformulierung ist Umfragen des Instituts für Demoskopie entnommen. Diese dokumentieren bis 1981 steigende Freizeit und einen dann sinkenden Durchschnittswert (vgl. Noelle-Neumann und Köcher 2002:211).
 - 9 Unter denen, die mehrmals im Jahr in die Oper gehen, nannten sechs Befragte zu moderne Inszenierungen und ein Befragter nannte zu konventionelle, altmodische Inszenierungen als Hinderungsgrund für häufigeren Besuch. Unter denen mit einmaligem Besuch pro Jahr sind es zwei Befragte, welche zu moderne Inszenierungen und einer, der zu konventionelle, traditionelle Inszenierungsstile als Hindernisgrund angibt.
 - 10 Die entsprechenden Korrelationen liegen bei den Befragten mit mehrmaligem Opernbesuch pro Jahr bei $r=.17$ und denen mit einmaligem Besuch pro Jahr bei $r=-.19$.
 - 11 Der Kreis der Nichtbesucher ist damit etwas enger gefasst als in einer anderen Analyse, bei der lediglich der Maßstab zugrunde gelegt wurde, wie oft das Düsseldorfer Opernhaus besucht wird (vgl. Reuband 2008).
 - 12 Möglicherweise handelt es sich bei einigen Befragten auch um eine Begründung, die angesichts der hohen Wertschätzung der Hochkultur in unserer Gesellschaft eher als legitim gilt als „Kein Interesse“. Angesichts der Tatsache, dass es sich bei der vorliegenden Befragung um eine komplett anonyme Befragung handelt und kein Interviewer zugegen war, dem gegenüber man glaubt sich rechtfertigen zu müssen, dürften sozial erwünschte Antworttendenzen freilich keine besonders gravierende Rolle gespielt haben. Allenfalls das Selbstbild könnte betroffen sein.
 - 13 Die beiden Gründe, die hier genannt wurden, spiegeln vermutlich ein Begründungsmuster wider, das sich auch an anderen Orten und Zeiten in hoher Verbreitung unter Nichtbesuchern findet. In diesem Zusammenhang sind auch die Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage von Interesse, die 1946 in Budapest durchgeführt wurde. Danach wurde unter den niedrig Gebildeten (die naturgemäß weniger klassische Musik schätzen) vor allem fehlendes Interesse für den Nichtbesuch klassischer Konzerte genannt. Unter den hoch Gebildeten waren es vor allem Kostenaspekte und fehlende Zeit (vgl. Cantril 1978: 495).
 - 14 So führte unlängst in Dresden die Erhöhung der Preise für das sogenannte „Dresdner Anrecht“ Abonnement – Oper/Ballett, Operette/Musical und Schauspiel umfassend – zu einem Verlust von 1000 Abonnenten (Dresdner Neuste Nachrichten 02.02.2007, S. 10).

Über Statistik:

*Statistik ist eine tragfähige Brücke zwischen Problem und Entscheidung.
Aber nicht die einzige*

Da fehlte etwas

Martin Schlegel, Hagen

Es gibt schöne und weniger schöne Fehler. Letztere fallen vielen auf, erstere weniger. Zu den schönen Fehlern gehört zweifellos das Steincke-Problem. In Ausgabe 2/2007 erschien sein höchst informativer Aufsatz „Standortanalyse der IuK-Wirtschaft“. Der Autor wird brav im Inhaltsverzeichnis genannt, taucht im Autorenverzeichnis aber nicht auf. Das sei hier nachgeholt:

Steincke, Manfred,

Diplom-Geograph, Mitarbeiter der NORD/LB Regionalwirtschaft, Edenstr. 28, 30161 Hannover, Tel: 0511-394 77 67, m.steincke@gmx.de

Transnationale Arbeitsmoralität. Der Begriff stand in der vergangenen Ausgabe unten auf der Titelseite. Arbeit und Moral, das passt doch zusammen, sollte eine Einheit bilden. Das „Transnationale“ kann dabei aber Schwierigkeiten aufwerfen. Eigentlich sollte dort „Transnationale Arbeitsmobilität“ stehen und auf den Haussmann-Artikel hinweisen, in dem der Autor schlüssig erklärt, dass die Zahl der Fortzüge aus Deutschland viel mit der Globalisierung zu tun hat. Deutschlands Unternehmen brauchen vor Ort deutsche Führungskräfte.

Auch über ein anderes Wort ist manch einer gestolpert: Tympana. Horst Schmollinger gebrauchte es in seinem Gera-Bericht. Zur Aufklärung: Das Tympanon bildet die halbrunde oder leicht angespitzte Fläche über dem Sturz eines Portals. Und Tympana ist der Plural. Bleiben wir bei Horst Schmollingers Gera-Rückblick: Das Foto auf Seite 74 zeigt nicht Geras Markplatz, sondern die Jüdengasse, die den Markt mit dem Kornmarkt verbindet. Ein Hinweis, den ich bislang nicht für nötig gehalten habe: Der Text auf Seite 4 ist immer eine Glosse, erst auf Seite 5 beginnt der Ernst der Statistik.